

## **Barrierefreiheit: Nicht nur Rampen und breite Türen**

### **Menschen mit Behinderung brauchen besondere Gestaltungen Inklu-Net Podiumsdiskussion zeigte Wege auf**

**Von Norbert Peter**

Freyung. Daniel Blöchinger ist mit seinem Rollstuhl unterwegs in den Kurhaussaal. Er hat die große Ehre, auf der Bühne im Podium mitzuwirken. Mit dem Lift geht's aufwärts, hinein in den Veranstaltungsraum, in dem die Podiumsdiskussion des Inklu-Net Netzwerkes im Landkreis Freyung-Grafenau zum Thema „Miteinander Barrieren abbauen“ stattfindet. Dann wird es für Daniel doch schwierig, über die Stufen auf die Bühne zu gelangen. Er braucht Hilfe, denn seine Füße tragen ihn nicht. Das Kurhaus wurde vor Jahren gebaut, als das Wort „behindertengerecht“, nun „barrierefrei“, noch keine große Rolle spielte. Mit einem barrierefreien Zugang auf die Bühne hätte es für Daniel keine Probleme gegeben. Und diese Barrierefreiheit war auch die zentrale Thematik der Podiumsdiskussion.

Was bedeutet Barrierefreiheit? Rollstuhlfahrer brauchen Rampen, das ist heutzutage auch Menschen bewusst, die nicht selbst Rollstuhl fahren. Doch anders als viele denken, reichen breitere Türen und Rampen nicht aus, um Barrierefreiheit zu schaffen. Der Begriff ist vielfältiger und bezieht sich auf Menschen mit den unterschiedlichsten Behinderungen und auf unterschiedliche Lebensbereiche. Das macht auch die UN-Behindertenrechtskonvention deutlich, die den Aspekt der Barrierefreiheit im Artikel 9 fest schreibt und die Vertragsstaaten dazu verpflichtet, geeignete Maßnahmen zur Beseitigung von Hindernissen und Zugangsbarrieren zu treffen.



Barrierefreiheit bedeutet, dass Gebäude und Orte, Verkehrsmittel und Gebrauchsgegenstände, Dienstleistungen und Freizeitangebote so gestaltet werden, dass sie allen Menschen zugänglich sind. Auch Menschen mit Behinderung sollen sie ohne besondere Erschwernis und möglichst ohne fremde Hilfe benutzen und betreten können.

Auf alle Bedürfnisse gleichzeitig einzugehen, bedeutet hohen Aufwand und hohe Kosten für die Kommunen und wird sich auch nicht immer umsetzen lassen. Doch Barrierefreiheit für alle ist das Ideal, dem sich die Realität annähern sollte. Zugunsten der Menschen mit Behinderung, aber auch mit Blick auf Menschen ohne Behinderung.

So ist ein Aufzug auch eine Erleichterung für Senioren oder für Eltern mit Kinderwagen. Und was für Menschen mit Behinderung gut ist, hilft auch vielen anderen. Menschen, die wenig Deutsch sprechen, Menschen, die noch nicht oder kaum lesen können, Menschen, die sich an einem Ort noch nicht auskennen.

Für Menschen mit Behinderung bedeutet Barrierefreiheit viel mehr als zusätzlichen Komfort, nämlich etwas ganz Grundsätzliches. Sie können selbstbestimmt am gesellschaftlichen Leben teilnehmen.

Die Stadt, das Dorf, soll Wohnung sein. Gut soll sie aussehen und gut zugänglich soll sie sein. Um das zu erreichen, ist auch die Mithilfe der Bürger nötig. Bewegungsfläche und Platzbedarf vor und im Aufzug, denn auch Rollstuhlfahrer müssen die Möglichkeit haben, den Aufzug selbständig zu benutzen.

Dass eine Wohnung oder ein Haus so anpassungsfähig wie möglich sein sollte, um auch Bewohnern mit eingeschränkter Mobilität ein gutes Leben zu ermöglichen, gehört seit vielen Jahren zu den Allgemeinplätzen architektonischer Planung. Umsichtige Architekten verwenden mittlerweile flache Schwellen, breite Türen, Einstiegshilfen im Badezimmer und niedrige Fensterbrüstungen.

Der erweiterte Lebensraum wird bislang allerdings nicht mit der gleichen Intensität und Sorgfalt behandelt. Erst allmählich macht sich mit der Verbreitung des Inklusionsgedankens und der angestrebten Teilhabe aller am öffentlichen Leben ein Bewusstsein für die Bedeutung von Stadtgestaltung bemerkbar. Hier regte Landtagsabgeordneter und Freyung's 2. Bürgermeister Alexander Muthmann an, versuchsweise sollten sich auch einmal Nichtbehinderte mit einem Rollstuhl in der Stadt umsehen und sie werden spüren, dass man noch viele Barrieren vorfindet.

Bei dieser neuen Sensibilität für die Bedürfnisse der Menschen geht es nicht mehr allein um die Ausweisung von Behindertenparkplätzen oder um die Aufstellung von Ampeln mit Taktgeber und Vibrationsalarm. Vielmehr ist die Barrierefreiheit, zumindest im erweiterten Verständnis des einschlägigen Paragraphen des Behindertengleichstellungsgesetzes von 2002, nicht nur für Menschen mit Behinderungen wichtig. „Alle diese Menschen haben eines gemeinsam. Sie wollen ein eigenständiges, möglichst „normales“ Leben führen. Der Zustand der Behinderung sollte und muss bei der Planung vom Sonder- zum Normalfall werden“, so auch Irmgard Badura, die hauptamtliche Behindertenbeauftragte der bayerischen Staatsregierung.

Auch Irmgard Badura braucht Hilfe, denn sie hat von Geburt an eine degenerative Netzhauterkrankung, so dass sie nach und nach bis heute fast blind geworden ist. „Ich sehe daher die Zuhörer nicht, da meine Sehkraft nur zwei Prozent beträgt“. Daher weiß Irmgard Badura genau, was es heißt, mit Barrieren leben zu müssen. Irmgard Badura, deren Hobbys Tandemfahren, Reisen, Theater und Lesen sind, erklärte, „in meiner Funktion als Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung arbeite ich unabhängig und ressortübergreifend. Ich bin also weder weisungsabhängig noch weisungsbefugt gegenüber anderen Behörden“.

Irmgard Badura berät die Staatsregierung und wirkt an bayerischen Gesetzesentwürfen und Konzepten mit, arbeitet vernetzt mit kommunalen Behindertenbeauftragten, Verbänden und der Selbsthilfe, lädt zu Fachveranstaltungen ein und informiert zu Fragen der Behindertenpolitik für die Belange von Menschen mit Behinderung. Irmgard Badura hat als beauftragte Person der Bayerischen Staatsregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung hat Tätigkeiten, die neben dem Amt wahrgenommen werden, offen zu legen, bearbeitet die Anregungen von einzelnen Betroffenen, von Selbsthilfegruppen, von Behindertenverbänden und von Beauftragten auf kommunalen Ebenen für die Belange von

Menschen mit Behinderung und regt Maßnahmen zur verbesserten Integration von Menschen mit Behinderung an.

Was für die Bayerische Staatsregierung Irmgard Badura ist, sind es für die Kommunen die Behindertenbeauftragten oder sie sollen es noch werden. Stadtrat Josef Geis, Behindertenbeauftragter der Stadt Freyung, erklärte auf die Fragesteller und Diskussionsleiter Gerti Blab von der Lebenshilfe Grafenau und dem Heilpädagogen Ossi Peterlik, dass es in Freyung ein Ziel ist, die Bordsteine auf das Niveau der Barrierefreiheit abzusenken.

Daniel Blöching, assistiert von Claudia Stefan, meinte ebenfalls, dass es für ihn als Rollstuhlfahrer oft Probleme in öffentlichen Gebäuden gibt. Mehr Barrierefreiheit wäre für Menschen mit Behinderung ein Segen.

Domkapitular Manfred Ertl, Vertreter der Diözese Passau für die Seelsorge für Menschen mit Behinderung, betonte, die Caritas leistet viel für Menschen mit Behinderung, wobei die Wolfsteiner Werkstätten und die Förderschule in Freyung ein Paradebeispiel sind.

Landrat Sebastian Gruber betonte, der Landkreis Freyung-Grafenau erarbeitet derzeit ein Konzept für den ÖPNV, dem öffentlichen Personen-Nahverkehr, das auch Menschen mit Behinderung eine Teilhabe ermöglichen wird.

Lothar Ilg, Kommandant der FFW Kreuzberg, informierte, dass in Kreuzberg Wohnheime für Behinderte bestehen und die Bewohner im Dorf integriert sind. Sechs Bewohner sind bereits Mitglied in der Wehr.

MdL Alexander Muthmann versicherte, dass der Landtag über das Sozialministerium auch Unterstützungsmöglichkeiten anbietet. Förderungen können dort abgefragt werden.

Einleitend zur Podiumsdiskussionen definierte Ossi Peterlik das Wort Inklusion: „Inklusion beginnt im Kopf. Inku-Net will Ansprechpartner sein für diejenigen Menschen, die sich ausgegrenzt fühlen und die Unterstützung innerhalb der verschiedenen Lebensbereiche benötigen“. Möglichst viele Menschen sollen im Landkreis gewonnen werden, um gemeinsam Barrieren abzubauen, und somit den Landkreis ein kleines Stück sozialer, toleranter und lebenswerter machen“.

Inklusion kommt aus der lateinischen Sprache und bedeutet: „Dazu gehören“. Jeder Mensch soll also die gleichen Rechte haben und zwar von Anfang an und egal was er kann oder nicht, egal wo er herkommt, welche Religion er hat, ob er Mann oder Frau ist, oder wie alt er ist.

„Wenn alle mitmachen dürfen, wenn keiner mehr irgendwo draußen bleiben muss, wenn Unterschiedlichkeit zum Ziel führt, wenn Nebeneinander zum Miteinander wird und Ausnahmen zur Regel werden, wenn anders sein angesagt ist, das ist Inklusion“. Bis Inklusion Wirklichkeit wird, ist es noch ein weiter Weg. Viel Zeit wird vergehen. „Aber es gibt immer mehr Menschen, die Inklusion wollen. Wir wollen das auch und setzen uns tatkräftig dafür ein“, so Ossi Peterlik und Behindertenseelsorger Johannes Spitaler.

Musikalisch eröffnet wurde die Podiumsdiskussion durch Balboo und seine Gruppe „Dart“ und Bernhard Damasko und Heike Neugebauer konnten unter den Teilnehmern Dekan Kajetan Steinbeißer, Pfarrer Magnus König, Bürgermeister und Vertreter von sozialen Einrichtungen willkommen heißen. Die Zuhörer, und vor allem die Menschen mit

Behinderung, konnten mit der Gewissheit nach Hause fahren, dass viele Bürgerinnen und Bürger an ihrer Seite stehen.



*Am Podium diskutierten Gerdi Blab (von links) und Ossi Peterlik über Barrierefreiheit und Behindertenbeauftragte mit Landrat Sebastian Gruber (von rechts), Domkapitular Manfred Ertl, Stadtrat Josef Geis, Claudia Stefan, Daniel Blöchinger, Irmgard Badura als Behindertenbeauftragte der bayerischen Staatsregierung, MdL Alexander Muthmann und Lothar Ilg. (Fotos:Peter)*